

UNTERHALTUNGSBEILAGE

Die Juden in Bulgarien Eine Erklärung von bulgarischer Seite

Unser Berliner Vertreter, Herr Siegfried Jacoby, übersendet uns nachstehenden Artikel des Bulgarischen Presse-Attachés in Berlin, Dr. Th. Christoff, der als Erwiderung auf einen Artikel in der „Jüdischen Zeitung“ für Ostdeutschland gedacht ist und die Lage der Juden in Bulgarien, entgegen anderen Berichten, klarstellen will.

Sehr verehrter Herr Chefredakteur!

Ich habe mit großem Interesse den in Ihrem geschätzten Blatte („Jüdische Zeitung für Ostdeutschland“, Die Redaktion) vom 5. März veröffentlichten und „Juden in Bulgarien“ betitelten Artikel, von Herrn Ben Jehuda, gelesen. Es ist meine Pflicht, Ihnen mitzuteilen, daß ich mit den allgemeinen Betrachtungen des Herrn Jehuda über die Lage der Juden und über die Gleichberechtigung, die sie genießen müssen, wo sie auch leben mögen, vollkommen einverstanden bin. Ich teile auch die Ansicht, daß die Zeit des Schweigens und der Geduld, mit denen die Juden bis jetzt alle Mißhandlungen ertragen haben, vorbei sei, und daß man heute laut sprechen muß. Man muß gegen jeden Versuch, Antisemitismus zu predigen oder Pogrome zu organisieren, protestieren. Das ist für mich eine Selbstverständlichkeit, die keiner Beweise oder Erörterungen bedarf — und die die politische und kulturelle Entwicklung der europäischen Völker in den letzten Jahren zum Ausdruck bringt. Die Gegenthese, wenn sie überhaupt vertreten sein sollte, ist nichts weniger als eine Aeußerung des überwundenen Atavismus.

Ich verstehe aber eines nicht — nämlich, wie Herr Jehuda, der sich als Kenner der Lage in Bulgarien ausgibt, solch einen Gedankengang einschlagen konnte, der ihn beinahe zu der Schlussfolgerung bringt, daß meine Heimat ein Herd der Pogrome geworden ist, daß der Antisemitismus eine von der Regierung geschützte Ideologie ist und daß die Juden in Bulgarien unter dem Drucke eines ständigen Terrors leben. — Ich erkläre Ihnen, sehr geehrter Herr Chefredakteur, mit dem reinen Gewissen eines Menschen, der die Verhältnisse in Bulgarien genau kennt, daß alle diese Behauptungen der Wahrheit und der Wirklichkeit nicht entsprechen. Wenn auch Herr Jehuda mir noch so viel „Tatsachen“ von Morden und Mißhandlungen an den Juden aufzählen würde, so würde ich ihm sagen, daß doch von Antisemitismus in Bulgarien keine Rede sein könne und daß das Unglück, das manchem Juden (Dr. Levy, Neheles, Aftalion) passiert ist, sich nicht trennen läßt von dem großen Unglück, das dem bulgarischen Volke nach dem Kriege und besonders in den letzten zwei bis drei

Jahren, wo der Bürgerkrieg in dem kleinen Lande tobte, widerfahren ist. Unter diesem Gesichtspunkt ist es denn dem Herrn Jehuda unbekannt, daß in muß die ganze Frage betrachtet werden.

Bulgarien viele eben diesem Bürgerkriege, der Konspiration einerseits und der unvermeidlichen Repression andererseits, zum Opfer gefallen sind? Weiß er nicht, daß unter diesen Opfern, welchem Lager sie auch angehören mögen, es wertvolle und begabte Köpfe gab? Und ist es ihm nicht klar, daß, wenn dieser stürmische Strom auch einige Juden verschluckt hat, woran nicht ihre Nationalität, sondern nur die große politische und moralische Krise, die das Volk durchzumachen hatte, schuld sein kann? Das Schicksal des Kaufmanns Neheles ist mir nicht genau bekannt, aber, wenn er auch ein Opfer geworden ist, so ist das auf seine intimen Beziehungen zum Regime des Bauerndictators Stambolijski zurückzuführen. (Dies ist nämlich das Regime, unter dem der Bürgerkrieg in Bulgarien ausbrach.) Die Ermordung des Dr. Lewy in Pazardjik und des Herrn Alfassa (Aftalion?) hat nichts, auch gar nichts, mit dem Antisemitismus zu tun. Es ist zu bedauern, daß die Mörder dieser guten bulgarischen Bürger noch nicht ermittelt und bestraft worden sind, aber kann man auf Grund dessen behaupten, daß die bulgarische Regierung etwa die „antisemitischen Ausschreitungen unterstützt“? Das wäre nicht eine einfache Uebertreibung, das wäre vielmehr ein Beweis von völliger Unkenntnis der politischen und nationalen Verhältnisse in Bulgarien.

Ich halte es für überflüssig, Ihnen Angaben über die Rechtslage der Juden in Bulgarien zu machen und deren volle kulturelle Autonomie zu schildern. Es ist eine bekannte Tatsache, daß die bulgarischen Juden dieselben bürgerlichen Rechte und Pflichten haben, wie ihre Mitbürger bulgarischer Nationalität. Ich habe aber meinen Mitbürgern und Freunden jüdischer Abstammung in Bulgarien gegenüber die Pflicht, eine sie betreffende falsche Behauptung, ja sogar Verleumdung zu widerlegen. Herr Jehuda ist erstaunt, daß die bulgarischen Juden manchmal die Regierung verteidigen und von dem Schutz und der Sicherheit sprechen, die die Juden in Bulgarien genießen. Das ist, nach der Meinung des Herrn Jehuda, nur mit dem Mangel an Mut und nationalem Bewußtsein der bulgarischen Juden zu erklären! Ich weiß nicht, ob es gestattet ist, um eine unhaltbare These glaubwürdig zu machen, die 50 000 bulgarischen Juden in einer solchen Weise zu beleidigen. Das, was ich weiß, ist aber, daß die Juden in Bulgarien sich ihrer Rechte und Pflichten bewußt sind, daß sie sich am politischen Leben aktiv beteiligen, daß sie während des Krieges für das gemeinsame Vaterland gekämpft haben und viele unter ihnen gefallen sind, und daß noch heute

die jüdischen Viertel in Sofia bei den Wahlen diejenigen Sektionen sind, wo die Regierungen keine geschenkten Stimmen der „angstvollen Juden“ bekommen! Diese Männer — ich könnte hier Hunderte von Namen zitieren — wissen wohl ihre Rechte zu verteidigen, aber sie verteidigen sie als bulgarische Bürger gemeinsam mit den anderen Bürgern im Rahmen der politischen Parteien, weil es niemandem bei uns bis jetzt eingefallen ist, ihre Rechte als Juden zu verletzen.

Ich habe bei einem anderen Anlaß gesagt, daß in Bulgarien, nach den großen materiellen und moralischen Verwüstungen des Krieges, und in der Nachkriegszeit, ab und zu einzelne Versuche zur Mißhandlung von Juden festzustellen waren — Verbrecher und sonstige dunkle, verblendete Elemente sind ja leider überall zu finden. Mir sind diese anonymen Zettel, die zum Boykott des jüdischen Handels aufrufen, auch sehr wohl bekannt. Das sind aber lächerliche und aussichtslose Unternehmungen, die dem Volkswesen gänzlich fremd sind und die von den Behörden streng verfolgt werden.

Das ist die Wahrheit über die Lage der Juden in Bulgarien. Diese Wahrheit läßt sich sehr leicht prüfen und ich verstehe wirklich nicht, warum man den Athener Meldungen, besonders bei den gegenwärtigen Balkanverhältnissen, so viel Vertrauen schenken und Bulgarien als ein antisemitisches Land darstellen will.

Es sei mir zum Schluß gestattet, zu wiederholen, daß, wenn alle nationalen Minderheiten in den anderen Staaten so lebten, wie die Juden in Bulgarien leben, Europa seiner vollständigen Befriedigung viel näher wäre, als es jetzt der Fall ist.

Bosheiten der Woche

Folgende Scherze lesen wir in der „Berliner Illustrierten Zeitung“:

Frau M. wandert mit dem dritten Gatten in spe zum Standesamt. Man nimmt im Vorraum Platz, bis die anderen Paare abgefertigt sind. Frau M. rümpft die Nase und meint etwas ärgerlich: „Schrecklich! Hier muß man aber auch immer so lange warten!“

„Gehaltszulager No. höchstens könnte ich Ihnen fünf Mark im Monat zulegen.“

„Ach, das möchte ich lieber nicht annehmen, Herr Direktor. Ich habe nämlich mit den anderen um fünfzig Mark gewettet, daß ich nichts bekomme.“

„Hier Amt!“

„Ja doch, Fräulein — was unterbrechen Sie denn? Sie haben mich doch schon gleich beim ersten Anruf richtig verbunden.“

„Oh, Verzeihung — das tut mir leid.“

Prager Judengeschichten

Von Oskar Wiener, Prag

Viele glauben, daß die Juden in früherer Zeit nur Handel trieben oder gegen hohe Zinsen Geld liehen. Aber ganz nahe bei Prag gibt es einen Ort, der heißt heute noch Koschirsch, nach dem hebräischen Wort „koscher“, was so viel wie „rein“ bedeutet. In diesem Dorfe wohnten durch Jahrhunderte nur jüdische Bauern. Einer unter den Ackerbürgern, Kalmus mit Namen, hatte einen Sohn, der wollte kein Landwirt werden. Ihn zogen die Wissenschaften an und er widmete sich der Heilkunde. Seine medizinische Weisheit schöpfte dieser Menasse Kalmus aus den fünf Büchern Mosis, aus den Schriften spanischer und portugiesischer Juden und aus dem Talmud; das übrige mußte die Erfahrung des täglichen Lebens in der Ausübung seines Berufes ergeben, denn die Praxis ist bekanntlich die beste Lehrmeisterin.

Eines Tages giß Menasse Kalmus, auf dem Haupte das spitze Judenhütlein, wie es damals das Gesetz vorschrieb, über die steinerne Brücke, um sich in das Prager Ghetto zu begeben. Als er eben den Torbogen des Altstädter Brückenturmes durchschritt, scheuten vor der Säule des heiligen Wenzels die Pferde einer adligen Karosse. Ein Fräulein wurde aus dem Wagen geschleudert und blieb bewußtlos liegen. Der Arzt eilte sofort herbei, hob die Blutende auf und trug sie zurück in den Wagen. Unter dem Zulauf des Volkes fuhr der Jude mit der Verunglückten, um die er sich bemühte, langsam der Kleinselle zu. Auf dem Ringplatz, vor dem Hause, das heute „Zum Montag“ heißt und damals von der gräflichen Familie Montague bewohnt wurde, hielt die Karosse. Mit Hilfe des Lakaien brachte Menasse Kalmus die Kranke in den Palast. Es war die junge Gräfin, der er helfen durfte und als sie genesen war, erhielt der geschickte Wundarzt ein ansehnliches Geldge-

schenk. Diese Gräfin zählte zu den Vertrauten der Kaisertochter Jutta, die dem König Wenzel angetraut war, und da sich die Königin beim Ballspiel einen Finger verletzt hatte, geschah das große Wunder, daß ein jüdischer Arzt, daß Menasse Kalmus, an den Hof gerufen ward. Die Aufregung der Höflinge über solch ein Ereignis besänftigte der Beichtvater der Königin mit dem Hinweis, daß auch der Papst zu Rom seinen heiligen Leib einem jüdischen Leibarzt anvertraue.

Ein großes Ereignis war es auch für die damalige Zeit, daß König Wenzel und seine Gemahlin Jutta, bald nach ihrer Vermählung, das Prager Ghetto besichtigen kamen. Man war eben dabei, in der Judenstadt das Laubhüttenfest zu feiern, als ein königlicher Herold dahergesprenkt kam und nach der Wohnung des Bürgermeisters fragte. Er traf den Rosch-ha-kohol bereits im Gebetmantel und auf dem Wege zur Synagoge. Mit feierlicher Gebärde verkündete der Herold den Besuch der Majestäten und die Glocken der Teinkirche meldeten vom Altstädter Ring her, daß der königliche Zug schon in der Nähe sei. Ungheurer Jubel erfüllte die Judenstadt. Das Herrscherpaar wollte einige Gotteshäuser besichtigen und den altberühmten Judenfriedhof. Vor dem ehrwürdigen Bau der Alteusynagoge hielt der vierspännige Prunkwagen, denn die engen Gassen hinderten die Weiterfahrt. Der König und die Königin stiegen aus und setzten mit dem Gefolge den Weg zu Fuß fort. Als sie durch die Rabbinergasse schritten, fiel von dem Dach eines verfallenen und unbewohnten Hauses polternd ein Ziegelstein zur Erde. Er stürzte wuchtig zu den Füßen des Königs nieder. Wenzel erlaßte und kehrte mit der Königin hastig zum Wagen zurück. Die Freude und der Jubel der Ghetobewohner wandelten sich plötzlich in maßloses Entsetzen. Todesangst stand auf allen Gesichtern, als noch am nämlichen Tage ein Feldhauptmann die Auslieferung des Frevlers von der Judengemeinde forderte. Das verfluchte Haus war

sofort nach dem Vorfall vom Keller bis zum Dachboden durchsucht worden, aber kein Mensch hatte sich darin befunden. Und doch sollten die Juden binnen drei Tagen den ruchlosen Majestätsverbrecher der Gerechtigkeit überantworten. Der Pöbel pochte bereits an die Tore der Judenstadt und es hieß, daß man ihm zur Betätigung seines Patriotismus Einlaß gewähren werde, wenn die Juden in der geforderten Frist den Elenden nicht herausgeben wollten. Im Ghetto lebte ein armer Schneider, der sich, sein Weib und die fünf Kinder mühselig durchs Leben brachte. Schime Scheffels wurde seiner Bescheidenheit wegen nur „das stille Jüdel“ genannt. Dieser schlichte, anspruchslose Mensch nahm die Schuld auf sich, um die Judenschaft zu retten. Er ging am dritten Tag nach dem Hradschin auf die Burg und zeigte dort an, daß er es sei, der den Stein gegen das Haupt des Kaisers geschleudert habe. Man ließ ihm nicht lange im Kerker schmachten, noch in der nämlichen Woche mußte er das verfluchte Haus in der Rabbinergasse betreten und von dessen Dach gegen die unten emporgehobenen Spieße der Söldner springen.

Zwei Jahre waren seit dem Märtyrertod des heldenmütigen Mannes vergangen, da bestieg Zawisch von Rosenberg das Blutgerüst, denn dieser Vertraute des Königs Wenzel hatte sich des Hochverrates schuldig gemacht. Vor seinem Tode ließ der Graf den Oberrabbiner Jonathan aus Prag zu sich bitten und gestand ihm unter Reuestränen, vor zwei Jahren einen seiner Diener angestiftet zu haben, den Stein von dem Haus in der Judengasse gegen das Haupt des Königs zu schleudern.

Es ist ausschließlich Sache der Leser, die im Inseratenteil enthaltenen Empfehlungen rituelier Waren oder sonstige Angaben religionsgesetzlichen Charakters auf ihre Zuverlässigkeit zu prüfen.